...chsel von München.

Von Hermine Billinger.

Die Berge rechts und links von der Donau waren verschwunden; sie selber zog wie ein schmutziger Strich durch den Nebel, aus dem ein luftig gebautes Sommerhaus ragte, mit wimmernden Fensterladen; windgepeitschte Bäume ächzten dazu, und trostlose Sommergäste lungerten in den Fenstern des Hauses, verzweiflungsvolle Blicke gen Himmel richtend.

Es war die Herrin des reizenden Heims, die muntere Gräfin Baldi, die der traurigen Aussicht endlich mit den Worten den Rücken wandte: „Es ist doch eine ausgemachte Lüge mit dieser schönen blauen Donau!" — „Kommt alles auf die Beleuchtung an," tönte es in singendem Tone aus einer Ecke des Speisesaales, worauf sich sämmtliche Damen wie elektrisiert dem Sprecher zuwandten, der mit den Herren der Gesellschaft Skat spielte. „O Mirischtki," rief die Gräfin, „liebster, bester Mirischtki, ist das nicht der schönste Vorwurf für ein Couplet: Kommt alles auf die Betrachtung an? Bitte, lassen Sie den langweiligen Skat bleiben und helfen Sie uns über den trostlosesten aller Regennachmittage hinweg!" — „Bitte, bitte, bitte!" stürmte es von allen Seiten auf den Künstler ein. Der schob höflich gelassen, indem er, ohne von seinem Spiel aufzusehen, erklärte: „Ich hab' Ihnen genug vorgeleiert, den ganzen Morgen, jetzt sollen mich die Gnädigen auch einmal unterhalten."

Man fand den Einfall des ebenso verwöhnten als berühmten Komikers „herzig" und ging allen Ernstes mit einander zu Rath, wie die Sache in's Werk zu setzen sei.

„Um Gotteswillen, liebster Mirischtki," rief die Gräfin schon nach wenigen Minuten, „helfen Sie uns, was konnten wir denn thun?"

„Das muß Ihnen halt selber einfallen," meinte der Künstler, „wenn's mich überraschen wollen, meine Gnädigen."

Abermalige Berathungen, diesmal von längerer Dauer; eine gewisse Aufregung im Damenkreise bewies, daß man das Richtige gefunden zu haben glaubte; aller Augen waren auf Mirischtki gerichtet, und eine bildhübsche Komtesse setzte sich unter ermunternden Zurufen am Klavier und stimmte des Künstlers eigene Couplets an.

„Ja, aber um's Himmelswillen," schrie er im heillosen Entsetzen auf, „wenn's nichts Gescheit's wissen, als wie meine eigenen Sachen vorzumingern, da kann ich Ihnen gleich davon."

Er pfiffe dies eben in's Werk setzen, als seine bewegliche Miene plötzlich einen Ausdruck des Interesses annahm; er blieb stehen und deutete zum Fenster hinaus. „Da kommt Jemand, der könnt' vielleicht den Herrschaften die Langweile vertreiben."

Alles stürzte an's Fenster. Auf den trägen grauen Donau schwamm ein Kahn, darin saß ein Mohr, von dessen breitrandigem Cylinder das Wasser herniederfloß; am Hals des Schwarzen hing eine Guitarre an blauem Band, und der durchnäßte Rock klebte ihm am Körper fest. Unweit des Mannes, am Steuer, saß ein Weib, mit flatterndem Mäntelchen um die Schultern; sie trug einen winzigen Hut auf dem Kopfe, mit dessen langer, dünner Feder der Wind sein unbarmherziges Spiel trieb. „Aber ich bitte Sie, Mirischtki," rief sich die Gräfin, hell auflachend, „kann man von solchen Menschen — Erquickliches erwarten?" „Kommt Ihnen auf die Beleuchtung an," sang der Komiker — „machen wir einmal den Versuch und greifen wir zu, da wir selber keine Ideen haben."

Schon im nächsten Augenblick, eh' noch die Anwesenden zu einem Entschluß gekommen, trat Mirischtki mit dem Mohren und seiner Begleiterin über die Schwelle.

„Grüaß Gott," sagte der Schwarze und zog seinen Cylinder mit solcher Heftigkeit, daß ringsum ein Sprühregen erfolgte, „freut mi, die Herrschaft'n bei guater G'sundheit z'find'n. Wir sein g'rad net vornehme Leut', aber Sie können ganz ruhig sein, mir sein sehr gutaadige Leut', wir mach'n unsre Hochzeitsreis' nach Afrika."

„Sie werden uns die Ehre geben, unser Gäste zu sein," sagte Mirischtki mit einer Artigkeit, die sämmtliche anwesenden Damen in Erstaunen setzte.

„I ed boaßt," meinte der Mohr, „des wöll mir ... durch a Lied verdient ha'n."

Er trug außer seiner Guitarre zwei Bücher unter dem Arm, reichte der Frau hinreichte, dann fang er mit nicht unangenehmer und durchaus komischer Stimme einige bayerische Volkslieder. Dies geschehen, nahm das Paar an dem kleinen Tisch Platz, der inzwischen gedeckt worden war.

Mirischtki fragte den Mohren, ob er nicht auch Lieder aus seiner Heimath singe?

Er lachte: „I woaß kei Wort aus meiner Heimath; i bin schon als kleins Buberl in München g'wes'n; wie i hinkomm'n bin, woaß i selber net. So lang i mir halt denk'n kann, bin i Modell g'wes'n und hab' nie wo anders g'schlaf'n, als am Atelier; bald hab i den, bald den Maler zum Herrn g'habt, und hab' i amol koan g'habt, hat mir wol jetzige Frau g' es'n geb'n; s' war a Modell, und s hab's kenn'n g'lernt, wo's als Fürstin am Tigerfell g'less'n is; i hab ihr d'ust zusach'n müaß'n, und es is a berühmt's Bild drau's worden. Erzöhrt hat's mei Lieb aber erst viel später."

„Des wohr," stimmte ihm die Gattin bei, „wie i für d' Fürstinn'n nimmer tangt hab', denn für so a g wöhnaglich's Weib z' sitzen, dafür war i nur i gut."

„Aber," meinte die Gräfin, „fürchten Sie sich denn nicht, mit Ihrem Mann in ein so fernes Land zu reisen?"

„A bewahr'," erwiderte die Frau, „mit dem kann ma in d' Hölle fahr'n, der Teufel selber müaßt ihn gern hab'n."

„Ja, was meinen's," unterbrach sie der Mohr, „was des für a Frau is! denn wie i jetzt im Glück g'less'n bin, wie mir hab'n a schöne Stub'n g'habt, und i bin a beliebter Bader g'wes'n, da hab i auf amol den ganzen Tag kein Ruh' mehr g'habt und mi immer frag'n müaß'n: wie schaut's in deiner Heimath aus — hast net no a Vetter oder a Mutter oder sonst Jemand drüben?" — Und des hat's g'merkt und glei Alles verkauft und zu Geld g'macht und seit vierzehn Tagen sein mir unterwegs. Des kann's mir schon glaub'n, so Eb's net so leicht a zweites Weiberl auf der Welt!"

Er schaute sie wie verklärt an, und auch die Anwesenden wandten ihre Blicke dem Gegenstand seiner Bewunderung zu, mußten sich aber sehr in Acht nehmen, ihre Heiterkeit nicht zu verrathen, so lächerlich sah die Frau aus, mit ihrer noch immer fürstlichen Haltung und dem zerzausten Hütchen auf dem dicken, breiten, schläfrigen Gesicht.

Mirischtki fragte die Leute, weshalb sie nicht lieber ihre weite Reise mit der Bahn unternommen?

„S' Schiffer'l war halt billiger als zwei Billetten nach Constantinopel," erwiderte der Mohr, „und sein mir ankomm'n, verkaufa mir's wieder, und na kocht's vielleicht zur Ueberfahrt — pünktlich aber g'nei, des muaß ma halt am Schicksal überlass'n. Bis jetzt kann i nur sag'n, is uns prächtig gang'n, hab'n wie Hunger g'habt, sein mir aus g'stiea'n und in Berlin' beim Wirthshaus 'nein; und d' Zech hab' i mit an Lied zahlt. Mei Guitarre, des is halt mei alles, wann i die net hätt', da wär mir halt's Leben net halb so lieb."

„Und sonst führen Sie nichts bei sich?" fragte Mirischtki.

„A Reile," ereiferte sich der Mohr, „was glauben's denn — meine Schulheft', die sein doch a was werth — wenn's d' Herrschaft'n segen woll'n, einbund'n sein's a dazu —"

Der Mohr fing an, auf seiner Guitarre zu präludiren, während seine Gattin sich vom Stuhl erhob, um mit großer Würde die Schulhefte ihres Ehemannes herunzureichen.

„Die werd'n schau'n drüb'n," meinte sie.

Niemand bemerkte, daß Mirischtki den Speisesaal verlassen; seine Vermittlung war längst nicht mehr nöthig; des Mohren echt menschliche Liebenswürdigkeit hatte unversehens die Kluft überbrückt, welche seine Existenz von der der feinen Welt trennte; diese hinwiederum lenkte die harmlose Fröhlichkeit des Schwarzen ganz von dem Gedanken ab, daß sie es hier überhaupt mit Hilfsbedürftigen zu thun hatte, vielmehr erschien den Anwesenden das Schicksal der beiden wunderlichen Menschen im allermildesten Licht, und das Fragen und Antworten war im besten Gang, als sich plötzlich die Thür öffnete und die zerlumpte, phantastische Gestalt eines Bettlers erschien. Einer der Herren wollte ihn hinauswiesen, allein der Mann unter der Thür erhob seine Stimme — und siehe! alle Gesichter erhellten sich, leise Ausrufe der Freude, des Entzückens wurden hörbar, und es folgte eine Stille wie in einer Kirche.

Der Bettler trat einen Schritt näher; „Mei Schicksal is hart, i hab' die Herrschaft'n bitt'n woll'n, ob i 's erzählen darf —"

Und er erzählte — und zwar nichts Neues, sondern einfach die Geschichte des Mohren, dessen treuherzige Sprachweise bis auf den Ton der Stimme nachahmend. Nur erschien die Erzählung hier in einem ganz anderen Lichte, als der Bettler nun beschrieb, daß er nie eine Heimath gehabt, daß er wie ein Hund bald diesem, bald jenem Herrn angehört; es sprach eine tiefe verhaltene Leidenschaft aus seiner Stimme, als er seine plötzliche Sehnsucht schilderte nach der ferneren, unbekannten Heimath, nach den Menschen, von denen er abstammte.

Wär's nun der Ton dieser Stimme, in die Mirischtki sein ganzes Herz gelegt zu haben schien, oder das Gegensätzliche seiner Schilderungen von denen des Mohren, so daß dessen genügsame Heiterkeit um so rührender hervortrat — es blieb kein Auge trocken in der ganzen Versammlung, obgleich sie alle wußten, es war ein Spiel, das der Künstler hier zum Besten gab.

Anders der Mohr und sein Weib; die Beiden schienen nicht die leiseste Ahnung zu haben, daß das Schicksal, von dem der Bettler berichtete, sie selber anging. Sie saßen ganz in Lauschen versunken, wie neugierige Kinder da — die Frau mitleidig den Kopf schüttelnd, der Mohr weit vorgebeugt, hörbar athmend.

Als jedoch der Bettler, in seinen Schilderungen fortfahrend, den Tod seines Weibes berichtete, das den Strapazen der Reise erlegen, als er mit erstickter Stimme den Verlust seiner Guitarre beklagte, die ihm ein harter Wirth für die Zeche zurückbehalten, da wurde die Gesellschaft plötzlich durch rauhe dumpfe Töne aufgeschreckt, und alles wendete den Blick mit Entsetzen dem Mohren zu, der von seinem Sitze aufgesprungen war, die Hände gegen die Brust pressend, aus deren Tiefe sich mit Macht diese wilden unartikulirten Töne losrissen.

„O mein Peperl," schrie das Weib und warf sich über ihn, mei Gott, was is Dir g'schey'n —"

Der Mohr aber machte sich frei, er riß sich die Guitarre vom Hals, stürzte mit einem markerschütternden Schrei auf den Bettler zu und drückte ihm das Instrument in die Arme; hierauf sank er in Thränen aufgelöst zu des Bettlers Füßen nieder und umklammerte sie.

Da wußte keiner mehr, was er that — Mirischtki streckte den Hut aus, und unbesehen flogen die Gaben hinein.

Mittlerweile aber war die Sonne durch das Gewölk gebrochen und hatte es sieghaft zertheilt.

Und Mirischtki stieß ein Fenster auf, zeigte auf die Donau, die blau erglänzte im Widerschein des azurnen Himmels, und sang mit einer Stimme voll des Jubels:

„Kommt alles auf die Beleuchtung an."

Dann kürte er den Mohren, so weit er es für nöthig fand, über das Geschehene auf und händigte den überglücklichen Menschen die reichen Gaben ein, die er für sie gewonnen.

Die ganze, erschütterte, erlöste und erfrischte Gesellschaft gab den Scheidenden das Geleite hinab zum Ufer der Donau. Die Gräfin allein war zurückgeblieben, aber nur, um das schöne, kostbare, einzig mit erlauchten und berühmten Namen geschmückte Fremdenbuch des Hauses herbeizuholen; sie drängte sich damit zu dem eben die Kette des Kahnes lösenden Manne, und er schrieb sich ein:

„Der Mohr von München."

Höflingsurtheil.

Ludwig XIV. hatte eines Tages ein kleines Gedicht verfaßt. Die Verse waren allerdings herzlich schlecht und gefielen ihm selbst nicht im Geringsten. Er zeigte es dem Marschall Grammont mit den Worten: „Herr Marschall, ich bitte, lesen Sie dieses kleine Gedicht und sagen Sie mir, ob Sie jemals ein abgeschmackteres gesehen haben. Weil man weiß, daß ich seit Kurzem an Versen Gefallen finde, dringt man mir welche von aller Art."

Grammont las und sagte dann: „Sire! Eure Majestät urtheilen über Alles göttlich, und wahrhaftig; dieses Gedicht ist das abgeschmackteste und lächerlichste, das mir je vorgekommen ist."

Da lachte Ludwig sehr laut und sagte: „Ist es nicht wahr, der es gemacht hat, ist ein Narr?"

„Sire," stimmte Grammont lustig bei, „unmöglich kann man ihm einen anderen Namen geben."

„Gut," meinte der König, „es freut mich, daß Sie mit mir so unumwunden geredet haben. Ich selbst bin der Verfasser."

Grammont erschrak. Doch faßte er sich bald und stammelte im Tone der Entschuldigung: „Was für eine Täuschung! Gerathen Sie, mir es nochmals zu geben" — ich las es nur flüchtig."

„Nein, nein, mein Herr Marschall," sprach der König heiter, „die ersten Empfindungen sind stets die natürlichsten."

Millionen von Nonnenschmetterlingen suchten kürzlich München heim. Dieselben waren angelockt von den hellleuchtenden Bogenlampen der elektrischen Beleuchtung. Die Wände der Häuser waren von Unmassen von Schmetterlingen besetzt. Bei einzelnen Lokalen drangen die Thiere durch die Thüren und Fenster ein und umflatterten das Licht. Im Café „Kaiserhof" erschienen zum Erstaunen der Gäste häufig fliegende Kinder, welche von oben bis unten mit Schmetterlingen bedeckt waren. Im Löwenbräukeller stellten sich eine solche Masse dieser Thiere ein, daß die Gäste Reißzeug nahmen.

Die Nahrung der Chinesen.

Eine in vielen Reiseberichten verbreitete Mittheilung ist die, daß der chinesische Arbeiter trotz angestrengter Arbeit ausschließlich von Reis lebe und durch diese Bedürfnißlosigkeit hauptsächlich befähigt sei, bei den geringsten Arbeitslöhnen dennoch im Laufe der Jahre für seine Verhältnisse ansehnliche Ersparnisse zurückzulegen. Wenn auch dem chinesischen Arbeiter eine größere Anspruchslosigkeit in seinem Lebensunterhalt zugesprochen werden muß, so besteht doch seine Nahrung keineswegs ausschließlich aus der einförmigen Reiskost. Und sie braucht es auch bei dem durchschnittlichen Verdienst eines Arbeiters in China nicht zu sein. Bei den gewöhnlichen Preisen vermag ein Arbeiter mit 30 bis 40 Pfennigen Tagelohn 1 Kilo Reis, ein halbes Kilo Gemüse und ebenso viel Fisch zu kaufen, und es bleiben ihm doch noch 5 bis 20 Pfennige für Thee, Salz, Tabak, Wohnung und Kleidung. Nach Champion erhalten die Arbeiter in den Seidendistrikten von Hugei eine Nahrung, deren Grundlage allerdings Reis ist, zu der aber monatlich vier Mal Schweinefleisch, acht Mal Fisch, zwei Mal an den zwei Festtagen des Monats Hühner kommen. Man rechnet dabei 20 Kilo Reis pro Monat auf den Kopf, ferner für 12 Pfennige Thee und Tabak. Nach Syrski ißt das Landvolk der großen Ebene zur Zeit der gewöhnlichen Arbeit vier Mal, im Winter drei Mal, bei der Reiserente fünf Mal. Im letzteren Falle besteht die Kost aus Thee oder gekochtem Reis vor dem Hinausgehen auf's Feld; Reis, Bohnen, Gemüse zwischen 8 und 9 Uhr; Reis, Fisch, Gemüse, Erbsen, Reisbranntwein um 11½ Uhr; Fadennudeln und grünes Gemüse zwischen 3 und 4 Uhr; Erbsen, Gemüse, Schweinefleisch, zuweilen Eier, Reisbranntwein um 6 Uhr. Dabei verbraucht der Arbeiter täglich für 8 Pfennig Thee und Tabak. Fortune hebt besonders die Geschicklichkeit hervor, mit der man die einfachen Substanzen zuzubereiten versteht. „Mit diesen einfachen Dingen," sagt er, „weiß der chinesische Arbeiter eine Anzahl höchst schmackhafter Gerichte zu bereiten, mit denen er sich ein ganz üppiges Frühstück und Mittagsmahl zusammenstellt. So ist z. B. Erbsenkäse, den man als einen Vorläufer der Erbswurst betrachten könnte, ein wichtiges Nahrungsmittel der Chinesen, eine Art Extrakt aus Erbsenmehl, der in Gallertform verkauft wird, das Muster einer nahrhaften und billigen Speise." Syrski faßt sein Urtheil über die Bedeutung des Reises für die chinesische Arbeiterwelt in folgende Worte zusammen: „Nach einer einstimmig mir von allen Chinesen, mit denen ich verkehrte, gegebenen Versicherung kann ein Individuum, mit Reis allein genährt, höchstens 15 Tage schwere Arbeit verrichten. Länger hält es keine größere Anstrengung aus."

Ein noch im Kriegszustande mit Preußen befindlicher Fürst. Das Fürstenthum Lichtenstein ist bekanntlich ein im Ganzen nur drei Quadratmeilen großes, 9124 Einwohner zählendes, zwischen der Schweiz und Oesterreich gelegenes Ländchen. Sein regierender Fürst, Johann II., Herzog von Troppau und Jägerndorf, Graf zu Rietberg rc., erklärte 1866, wie ein nassauisches Blatt anläßlich des jüngsten Aufenthaltes des Fürsten in Wiesbaden in Erinnerung bringt, mit Oesterreich an Preußen den Krieg und stellte eine „Truppenmacht" von sechs Mann zur Verfügung Oesterreichs, wurde aber trotz dieser gewaltigen Leistung beim Friedensvertrage vom 23. August 1866 in Prag — wahrscheinlich deshalb, weil er im europäischen Konzert nur die sechste Baßgeige spielte — „vergessen" und lebt demgemäß nach heute mit Preußen auf dem Kriegsfuße! Ja, noch heute! Und zwar ohne daß seit 25 Jahren zwischen den beiden kriegführenden Mächten ein Schuß gefallen! — Uebrigens ist Lichtenstein ein wahrhaft glückliches Ländchen. Seit 1866 zahlen seine Bewohner weder Staats- noch Gemeindesteuern; der Fürst hat Geld genug und besoldet das Vierteldutzend von Beamten aus eigener Tasche. Außerdem stellt es — laut Vertrag mit Oesterreich — seit 1866 keinen Mann Militär.

Wie viele Schwalben gehen auf ein Pfund? Darüber entspann sich jüngst im badischen Städchen N. eine Wette. Der eine der Wettenden meinte, es seien etwa 6 bis 8 Stück erforderlich; der andere behauptete, daß man ein ganzes Dutzend brauchen werde. Die Wette gelangte bald zum Austrag und es sollte sich zeigen, daß, wie gewöhnlich im Menschenleben, Keiner Recht hatte. Es wurde eine Schwalbe eingefangen und, nachdem Flügel und Füße sorgfältig mit einem Seidenfaden gebunden, auf eine Wage gelegt; sie wog zum Erstaunen der Anwesenden nur 10 Gramm, so daß ihrer 50 auf ein Pfund gehen.

Ein eigenartiges politisches Experiment. Wenn in alten Zeiten in Persien der König gestorben war, ließ man im ganzen Reiche während der nächsten fünf Tage eine Anarchie eintreten. Durch dieses Experiment sollten die Unterthanen sich mit eigenen Augen von den Wirkungen der Gesetzlosigkeit überzeugen und durch den Gegensatz von Neuem erkennen lernen, welche Segnungen ihr Land einem starken Königthum zu verdanken habe.

Die Erhöhung, welche zur Zeit in Wheeling, West-Virginien, im Interesse der Wissenschaft unternommen wird, hat jetzt eine Tiefe von 1 Meilen erreicht.

Fahrpreisherabsetzung durch den Stadtrath erfolgte in Cleveland, O., auf den Linien der beiden dortigen Straßenbahn-Gesellschaften. Ersterer hatte sich das Recht für diese Maßregel bei der Vergebung der Freibriefe für den Bahnbau vorbehalten.

Mit dem Lasso vor einer Schnapskneipe sich aufstellend, fingen kürzlich in San Francisco ein paar Gassenlümmel die Vorübergehenden ein und zerrten sie in die Kneipe, bis einige Polizisten in Civil auf der Bildfläche erschienen, denen es glückte, die betrunkenen Halunken festzunehmen.

Daß Ratten Geld stahlen, wurde wiederum kürzlich in Chicago entdeckt. Sie hatten sich in einen Ladenkeller, aus dem schon seit längerer Zeit Papiergeld auf unerklärliche Weise verschwunden war, ein Loch gebohrt und die Werthobjekte in ihr Nest geschleppt, um sanft darauf zu ruhen.

Ein Todtgesagtaufbter ist in Washington, D. C., in der Person des Sohnes von Fran Spriggs in Alliance, O., aufgetaucht. Derselbe sollte bei der Johnstown-Katastrophe umgekommen sein, war aber wie durch ein Wunder gerettet worden und hatte seit der Zeit große Reisen in Schiffsdiensten unternommen.

Beim Forellenfischen ertrank durch einen unglücklichen Zufall ein 70-jähriger Müller in Forkston, Pa., und die unbemittelte Nachricht hiervon verursachte den augenblicklichen Tod seiner, von schwerer Krankheit genesenden 69-jährigen Gattin, für welche der Müller den leckeren Bissen hatte fangen wollen. Der Tag des Unglücks war zugleich der 45. Hochzeitstag des Paares gewesen.

Eine verständige Gedjafferin.

In Wien wurde kürzlich das Testament der verstorbenen Hofjuwelierswittwe Frau Marie Böhm, geb. Kohn, welche 800,000 Gulden für wohlthätige Zwecke hinterlassen hat, eröffnet. Dasselbe hat folgende charakteristische Einleitung: „Nachdem meine Ehe kinderlos geblieben ist, so zog ich in reifliche Erwägung, wem ich meinen Nachlaß, der, dank der verständigen Wirthschaft, welche mein seliger Gemahl und ich geführt haben, nicht ganz unbeträchtlich sein wird, hinterlassen soll. Mein seliger Gemahl hat in seinem Testament den Wunsch geäußert, daß ich in meinen letztwilligen Anordnungen auch seine Verwandten angemessen bedenken möge. Ich habe diesen Wunsch nicht außer Acht gelassen. Auch meine eigenen Verwandten habe ich in angemessener Weise berücksichtigt und in einer Weise bedacht, daß einerseits sie vor Noth gesichert, andererseits dem jüngeren Theile derselben, wenn sie sparsam und fleißig sind, Mittel zum Erwerbe an die Hand gegeben sind. Ich habe allerdings den größeren Theil meines Vermögens nicht den Verwandten bestimmt. Mich hat dabei der Gedanke geleitet, daß wohlhabende kinderlose Erblasser auch die menschliche Gesellschaft bei ihren letztwilligen Anordnungen im Auge behalten sollen, und zwar jenen Theil derselben, welcher, sei es durch was immer für Schicksale, nicht in den Besitz irdischer Güter gelangen konnte, sei es durch Ungunst der Verhältnisse um dieselben gebracht worden ist. Ich würde," so wird weiter gesagt, „den Intentionen meines seligen Gatten entgegenhandeln, wenn ich bei den Verhältnissen, wie sie eben vorhanden sind, anders vorgegangen wäre, als ich vorgehe, und es scheint mir daher das Angemessenste, Entsprechendste, auch die menschliche Gesellschaft an den Früchten des Fleißes und der Sparsamkeit meines Gemahls und meiner selbst theilnehmen zu lassen."

Was auf einem Passagierdampfer verbraucht wird.

Trotz der heutigen Kürze der Reisen und trotzdem noch immer, auch beim schönsten Wetter, ein nicht geringer Prozentsatz der Passagiere von Seekrankheit befallen wird, ist der Verbrauch von Eßwaaren an Bord eines großen Ozeandampfers ein enormer. Hier folgt ein Theil der Vorräthe, den ein Dampfer in New York für seine Reise einnahm: 1300 Pfund frisches Rindfleisch, 3000 Pfund Pökelfleisch, 2000 Pfund Kalb- und Schweinefleisch, 10,000 Pfund Speck, 40,000 Eier, 15 Tonnen Kartoffeln, 3000 Pfund Butter, 400 Pfund Kaffee und Thee, 400 Pfund Zucker, 600 Pfund Nüsse, 3000 Citronen, 300 Flaschen Pickles und 150 Büchsen Eingemachtes. Dazu kommen dann noch Geflügel, Austern, Sardinen, Reis, Sago, eingedickte Milch, Kuchen und anderes mehr. Dreißig Tonnen Eis sind erforderlich, um die Speisekammern kühl zu erhalten. An Mehl werden täglich ungefähr 8 Faß verbraucht, denn alles Brod wird frisch an Bord gebacken. An Bier und Wein werden durchschnittlich auf einer Reise 10,000 Flaschen verkonsumirt.

Großartig ist der Verbrauch an Wäsche während einer Reise, nämlich 5000 Servietten, 150 Tischtücher, 3000 Laken, 3000 Kissenüberzüge und 10,000 Handtücher. Ein schwerer Lastwagen ist nöthig, um die schmutzige Wäsche vom Dampfer nach der Wäscherei zu bringen.

Neuer Rohstoff zur Papier-Fabrikation. Nach amerikanischen Quellen zu schließen, scheint sich auf dem Gebiete der Papier-Industrie in der nächsten Zeit ein großer Umschwung vorzubereiten. Man ist nämlich, wie das Patent- und technische Büreau von Richard Lüders in Görlitz erfährt, auf die Idee gekommen, aus den Stengeln „der Bananen," die Faserstoffe in Hülle und Fülle liefern, Papier zu erzeugen, das sich von allererster Beschaffenheit erweisen soll. Die Pflanze stirbt, wie bekannt, nachdem sie Früchte getragen, am Ende der Jahreszeit ab; aber aus ihren Wurzeln sprießen sofort wieder neue Triebe hervor, so daß man wohl sagen kann, diese Pflanze erneuere sich unaufhörlich von selbst, beinahe ohne daß die geringste Sorgfalt angewendet werden müßte und ohne daß Kosten verursacht würden. In der That hat sich schon der amerikanische Erfindergeist dieses Stoffes bemächtigt, um ein ganz eigenartiges Papier von ausgezeichneter Güte zu schaffen, und es dürfte nicht mehr lange dauern, so werden diese neuen Erzeugnisse natürlich in elegantester Ausstattung in unseren Papeteriegeschäften erscheinen.

Die Zahl und Form der Flügelbewegungen der Insekten ist von Dr. Marey mittelst sinnreicher Vorrichtungen genau bestimmt worden. Die Stubenfliege macht 390, also die meisten Flügelschwingungen in der Sekunde, die Hummel 240, die Biene 190, die Wespe 110 u. s. w., der Kohlweißling nur 9 in gleicher Zeit. Er fand ferner, daß die Flügelspitzen der Insekten stets die Form einer langgezogenen 8 beschreiben. Derselbe Forscher hat auch die Flügelbewegungen der Vögel einer eingehenden Untersuchung unterworfen, und dadurch für die Lösung des Problems der Luftschiffahrt höchst wichtige Grundlagen gegeben; man müßte eben Vorrichtungen erfinden, welche ähnlich funktioniren und dabei einen Körper zu tragen im Stande wären.

Siebzig Truthühne ließ ein Farmer in der Nähe von Garden City, Kas., auf die Heuschrecken los und wurde dadurch Herr über die drohende Pest.

Von Glück sagen kann der fünf Jahre alte Moritz Tabakschneider in New York, der, als die Familie Tabakschneider während einer der letzten heißen Nächte auf die Stäbe der Feuerwehrleiter sich gebettet, infolge einer Bewegung durch eine Oeffnung fünf Stockwerk tief hinunterstürzte, dabei aber von Wäscheleinen aufgefangen wurde und keinen ernstlichen Schaden erlitt.

Des Gattenmordes für schuldig befunden wurde Dr. Baker in Abingdon, Va. Der Angeklagte hatte in Gemeinschaft mit Frau R. Gilmer, mit welcher er ein sträfliches Verhältniß unterhielt, seine Frau vor einem Jahre durch Gift um's Leben gebracht und den Ehemann der Gilmer auf gleiche Weise zu beseitigen gesucht, in dem letzteren Falle aber nicht mit der gewünschten Wirkung, da Gilmer am Leben blieb. Das Verbrechen ist durch Briefe des schuldigen Paares, die man beim Ausräumen in Dr. Baker's Haus auffand, an den Tag gekommen.

Zur Reform der weiblichen Bekleidung hat sich in Boston, Conn., ein aus 200 Damen bestehender Verein gebildet. Die Mitglieder haben sich feierlich verpflichtet, am ersten regnerischen Sonnabend im Oktober in kurzen, nur einen bis zwei Zoll unter die Knie reichenden Röcken, schweren Schuhen und Gamaschen auf der Straße zu erscheinen. Ein seidenes Hemd und eine lange Jacke sollen den Oberkörper bedecken, der Rock soll so schwer herabhängen, daß [illegible] Winde flattert; ein gewö[illegible] wird diese entschieden ne[illegible] frenetellette vervollständ[illegible] auf den ersten S[illegible] allgemein gefi[illegible]

Eine Fahrt auf der Gotthardbahn mittelst Sinnestäuschung.

Die Direktion des Panoptikums in Berlin veranstaltet mit einigen Wochen auf einer eigens dazu erbauten elektrischen Eisenbahn höchst interessante Gesellschaftsreisen durch den Gotthardtunnel, welche von der im Kursbuche verzeichneten Gotthardbahn in den nicht zu unterschätzenden Vorzug haben, daß sie ohne nennenswerthen Aufwand von Zeit und Geld unternommen werden können. Auf dem am Eingange des Panoptikums belegenen Bahnhofe besteigt man nach Lösung einer Fahrkarte im Preise von 20 Pfennigen einen der alle fünf Minuten verkehrenden Züge, die aus nur einem nach Art der Pferdebahnwagen eingerichteten, elegant ausgestatteten Wagen bestehen. Die Direktion gibt jedem Zuge eine Reisebegleiterin mit, welche — ein lebender Bädeker — den Mitreisenden die landschaftlichen Schönheiten der von der elektrischen Bahn durchlaufenen Strecke bezeichnet. Ein kurzer Pfiff, und der Zug setzt sich in Bewegung, erst langsam aus einem Tunnel hinausfahrend, dann immer schneller und schneller über die Schienen rollend. Da sehen wir Luzern in hellem Sonnenschein von uns liegen; vorbei geht es mit rasender Geschwindigkeit an dem Vierwaldstätter-See dem St. Gotthard entgegen. Da ist auch schon die Teufelsbrücke und unter ihr die wild zu Thale stürzende Reuß. Und mit Windesseile fährt der Zug weiter, hinüber nach der italienischen Schweiz, nach Airolo, dem Endpunkte der Fahrt. Wieder geht es durch einen Tunnel, und der Zug hält. Wir verlassen ihn, und ein „Ah!" der Ueberraschung entschlüpft unseren Lippen, wenn wir wahrnehmen, welche Strecke die elektrische Bahn zurückgelegt hat.

Die Täuschung ist eine vollkommene. Nicht nur, daß wir in stetigem Wechsel der Szenerie durch die romantisch schöne Landschaft dahinzufliegen scheinen, wir empfinden auch deutlich das Rollen der Räder, das Stoßen des Wagens, wie er sich über die Schienen fortbewegt. Durch welche geniale Kombination technischer Hilfsmittel die Sinnestäuschung hervorgerufen wird, ist sorglich gehütetes Geheimniß der Panoptikum-Direktion, welche ihre Erfindung bereits bei dem Kaiserlichen Patentamte zum Schutz angemeldet hat.

Große Weinstöcke und kolossale Trauben. Im Süden wird der Weinstock bekanntlich außerordentlich groß. Ephiniose sah auf seiner Reise nach Kabul in den kaukasischen Wäldern den Wein wild wachsen und beschreibt die Umschlingung und Bedeckung ganzer Wälder mit Reben als höchst malerisch. Moderne Reisende berichten von 8½ Kilogramm schweren Trauben in Palästina und einem Weinstocke am Südabhange des Libanon, der bei einem Stammdurchmesser von 47 Centimeter eine Höhe von 9½ Meter erreichte und mit seinen Zweigen und Ranken eine Laube bildete, die 63 Meter im Umfange hatte. Im Neapolitanischen sieht man Weinstöcke, deren Stämme wenig dünner sind als die Ulmen, an denen sie sich aufwinden. Da hängen Reben von mehr als 30 Meter Länge, in ungeheuren Guirlanden zusammengebunden, je zwischen zwei Ulmen. Was die Größe der Trauben betrifft, so werden dieselben unter der heißen Sonne des Südens natürlich größer. Schon in Italien sieht man erstaunlich große Trauben, noch mehr in Griechenland und Kleinasien. Bei Schiras in Persien werden sie ½ Meter lang. Von kolossaler Größe fand sie Baron v. Hügel in Kaschmir. Lady Sale schildert in ihren „Erinnerungen aus Afghanistan" Trauben, wovon eine einzige Beere über acht Gramm gewogen habe.

Eine neue Methode der inneren Magenelektrisirung. Die Therapie der Magenkrankheiten hat durch die mechanische Behandlung, das Auswaschen, Ausspülen des erkrankten Organes neue, ungeahnte Erfolge zu verzeichnen. Bislang versucht worden ist die direkte Magenelektrisirung. Die Einführung einer Elektrode zu diesem Zwecke bot indeß gewisse Schwierigkeiten. Um diese zu beseitigen, hat, wie die „Berliner klinische Wochenschrift" berichtet, Dr. Max Einhorn eine verschluckbare Elektrode construirt, deren Endstück aus einer vielfach durchlöcherten Hartgummikapsel besteht, welche einen Metallknopf enthält und in einen ganz dünnen, feine weiche, zur Säure führende Leitungsdrähte einschließenden Gummischlauch ausläuft. Genauere Daten über die physiologischen und klinischen Wirkungen der direkten Magenelektrisation wird der Verfasser später mittheilen; zunächst führt er einige Beobachtungen an, welche beweisen, daß die Magensaftsekretion durch die Anwendung dieser Methode gesteigert wird, so daß dieselbe als eine Bereicherung der örtlichen Behandlung zu betrachten ist.

Der Erdgeruch. Bekannt ist der eigenthümliche, nicht unangenehme Geruch frisch angefeuchteter oder gegrabener Pflanzenerde; wodurch er jedoch verursacht wird, das wußte man nicht. Zwei französische Chemiker, Berthelot und G. Andre, haben Versuche zur Ermittelung dieses Riechstoffes angestellt und gefunden, daß er sich mit heißem Wasserdampf verflüchtigt und auf dem Wege der Destillation gewinnen läßt. Der Geruch der reinen Substanz ist durchdringend, fast stechend und dem Kampfer ähnlich, aber von dem aller bekannter Stoffe deutlich unterschieden. Sie beträgt nur etwa einige Millionstel der Gesammtmasse und stammt wahrscheinlich von in der Erde lebenden Bazillen her.

Das Schaustück „König Salomo und die Zerstörung Jerusalems", welches allabendlich auf den Palisaden, gegenüber der West 42. Str. Fähre in New York gegeben wird und die Bewunderung der nach Tausenden zählenden Besucher erregt, verursacht einen wöchentlichen Aufwand von $23,960. Hiervon entfallen auf das Ballet $9850, die Beleuchtung $1500, Saläre der Angestellten, abgesehen von der Bühnen-Force, $8500, auf Feuerwerk und bengalisches Licht $2200, Drucksachen und Anzeigen $4000, sonstige Sachen $2440.

Chicago's ältester Mann, Maurice Lee, ist im Alter von 105 oder 107 Jahren gestorben. Lee war in Irland geboren. Er arbeitete in seinem Geschäft als Maurer noch wenige Tage vor seinem Tode.

An einer zu großen Opiumdosis starb der 22 Jahre alte Morris Lippe in St. Louis, der behufs Beruhigung seiner Nerven schon öfters kleinere Quantitäten dieses Giftes genommen hatte.

In einer Badewanne ertränkt, indem er sich mit dem Gesicht nach unten hineinlegte, hat sich ein Zimmermann in Chicago, aus Gram darüber, daß er keine Arbeit finden konnte, um seine Frau und seine fünf Kinder zu ernähren.

Auf [illegible] Beschwerde ihres [illegible], welcher Ver[illegible] ausstation Mar[illegible] die bisherige

Ausland.

Weil er sein Monogramm zu Reklamezwecken in die Rinde eines exotischen Baumes im Humboldthain, Berlin, einschnitzte, ist ein dortiger Kaufmann zu 3tägiger Haft verurtheilt worden.

Der schwarze Prediger Massiah von Springfield, Ill., hielt kürzlich in der St. Paul's Kathedrale in London die Predigt. Die Kirche war aus diesem